

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein und die Rheinlande**

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

**Lange, Ludwig**

**Darmstadt, 1855**

X. Die Gernsied  
in den räthischen Alpen. - Volkssagen aus Graubünden.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

fühle des Auftritts, wo ein solcher Bärenjäger mir seine geschundene Beute zeigte, mit einem wahren Heißhunger in das speckigte Fleisch derselben schnitt, dabei in beiden Augen und im übersprudelnden Munde die Begierde zeigte, womit er den künftigen Braten verzehren wollte. Ein andermal wurde mir solches Fleisch selbst als Delikatesse zum Genusse angeboten, was ich aber, keinen Appetit dazu fühlend, mit ironischem Danke abschlug.“

## X.

## Die Gemsjagd in den rhätischen Alpen. — Volksfagen aus Graubünden.

Die Gemsen sind in Graubünden noch ziemlich häufig und wie in dem Kanton St. Gallen und Tyrol wird hier große Jagd auf diese Thiere gemacht, um einige Bluzger kann man in Chur daher nicht selten die schönsten Gemshörner kaufen. Diese Jagd ist ein zu interessanter Gegenstand, als daß wir nicht etwas länger dabei verweilen sollten. Die Gefahren, welche den Gemsjäger auf seinen gewagten Zügen über Klippen und Gletscher, am Rande der furchtbarsten Abgründe bedrohen, sind bekannt. Tag und Nacht klettern diese Leute oft an den Felsen und auf den Gletschern umher. Manchmal geschieht es, daß der Jäger sein Wild an einen schmalen, steilen Ort treibt, wo es weder rückwärts noch vorwärts mehr kann. Dann wirft sich die Gemse nicht selten auf ihren Verfolger, der dann keinen anderen Ausweg zur Rettung hat, als sich zu ducken oder niederzuwerfen und das verzweifelte Thier über seinen Körper hinwegsetzen zu lassen. Eher stürzt sich die Gemse zu Tod, als daß sie sich ergibt.

Vielen Gemsjägern kündigt sich der Tod durch ein besonderes Zeichen an, welches sie das Gesicht nennen. „Ich hab's gesehen“ sagt der Mann und kehrt in seine Hütte zurück, trifft in der Stille die letzten ernstesten Anordnungen und steigt dann wieder in die Schneeregionen hinauf. Es liegt etwas Fatalistisches in diesem Glauben.

Gewöhnlich zeigt sich der Tod in der Weise an, wie er den Gemsjäger heimsucht. Bald sieht er sich von steilem Abhange herabstürzen, bald in langsamer furchtbarer Todesqual mit verzerrtem Antlitz auf einem einsamen Fleck ringen, bald thut er, unfähig so langsam zu sterben, den Sprung in die Tiefe. Anderen erscheint der Vater und winkt mit ihm

hinüber in jenes unbekante Land zu kommen. So zeigte sich einst einem leidenschaftlichen Gemsjäger, auf unzugänglicher Felswand ein ungeheurer Gemsbock, der auf seinen Hörnern den zerfetzten Leichnam des Jägers trug. Acht Tage darauf fand ihn sein Sohn in einem schauerlichen Tobel mit zerschmetterten Gliedern. Neben ihm lag ein angeschossener, gleichfalls zerschmetterter Gemsbock.

Die, welche in Gletscherspalten versinken, sehen zuweilen plötzlich eines der Eisfelder vor ihren Augen in die Tiefe stürzen, oder hören entsetzliche Klagelaute heraufdringen. Viele Gemsjäger überrascht der Tod unvorbereitet, viele sterben aber auch ruhig daheim. Der berühmteste und leidenschaftlichste Jäger, von dem man in den rhätischen Alpen seit langer Zeit gehört, Marchett Colani, auf dem Bernina in Ober-Engadin, wo er sieben- bis achttausend Fuß über dem Meere ein Wirthshaus hielt, starb im hohen Alter in seinem Bett, wie er sagte, ungerne, weil das nicht der Tod eines Gemsjägers sei. Er hatte zwei und zwanzig tausend und sieben Gemsen geschossen und eine verhältnismäßige Zahl von Bären und Luchsen. Wie Titus einst „diem perdidit“, sagte er in seiner ladinischen Mundart: „eng n'hai perdü un di“, wenn er ohne Beute von der Jagd heimkehrte. Uebrigens war dies ein feltener Fall denn er fehlte fast nie sein Ziel, und nur war ihm das Glück zuweilen nicht hold. Bis in sein hohes Alter behielt er ein äußerst scharfes Auge, was um so mehr zu verwundern ist, da er fast beständig in der Schneeregion lebte.

Die Leidenschaft der Gemsjagd, welche durch das Lockende, das Abenteuerliche und Gefahrvolle dieser Jagd erklärbar ist, kennt meist keine Grenzen. Es geht daher eine Volksfage in Graubünden, daß wenn die Jäger von dem Blut des erlegten Thieres getrunken, ein dunkler mächtiger Zug sie nun nicht mehr ruhen und rasten ließe und immer wieder nach den Höhen hinauftreibe, bis sie ihren Tod gefunden hätten \*). Graubündner, Alfons von Flugi, hat in seinen bereits früher erwähnten „Volksfagen aus Graubünden“ diese Sage behandelt. Wir theilen sie unsern Lesern daher am besten in dem Rahmen seines Gedichtes hier mit.

\*) Wenn ein Jäger eine Gemse geschossen und aufgefunden hat, dann kniet er auf das zukende verendende Thier nieder, sticht ihm mit seinem Messer die Halsader auf und saugt das frische, warme Blut der Gemse ein. Das soll die Adern mit neuem Muth füllen, die Sehnen stärken und ihn kräftig machen zur Jagd.

## Der Gamsse Blut.

Durch des Berges blaue Lüfte  
Gellt ein Pfeifen schrill und klar,  
Ueber Felsen, über Klüfte  
Setzt der Gamsen leichte Schaar;  
Eine nur bei ihren Jungen  
Hält die Mutterlieb zurück  
Und der Jäger kommt gesprungen  
Fasst sein Ziel mit sicherem Blick.

Aus des Rohres dunklem Rachen  
Zucken rothe Blitze jach,  
Dumppfä rollt des Schlundes Strachen  
Tausendfaches Echo nach;  
Und die Alte ist gesunken  
Und der Jäger, freudevoll,  
Hat das warme Blut getrunken  
Das ihr aus der Wunde quoll.

Denn wie heiß das Herzblut rinne  
Dünkt's dem Jäger noch so gut  
Stählt und stärket seine Sinne,  
Facht ihn an zu heller Gluth:  
Und wie mehr er davon sauge  
Desto glüher lodert er,  
Desto freier schaut sein Auge  
Auf die Gletscher rings umher.

Doch wenn er zum finsternen Thale  
Heimgelohret, ist die Ruh'  
Ihm dahin; vom Bett, vom Mahle  
Treibt es ihn den Höhen zu;  
Weichen muß er heißem Drange,  
Folgen blutig dunkeln Zug,  
Jagt auf Klippen Jahre lange,  
Ist ihm doch noch nie genug. —

Lehzend einer Gamsse Sprunge  
Folgt er heute, sonder Wank;  
Und es ist dasselbe Junge  
Dessen Mutter Blut er trank,  
Das ihn jetzt mit Rachesinnen  
Locket von dem sicheren Pfad,  
Locket auf die höchsten Binnen,  
Zu des Berges steilstem Grat.

Jetzt ist er nah'; nach vorne  
Beuget er sich, legt schon an —  
Sieh' da springt in grimmem Zorne  
Schnell die Gams' auf ihn heran;  
Oben durch des Berges Lüfte  
Hell des Jägers Rothruf gellt,  
Unten in der Felsen Klüfte  
Liegen beide schon zerschelt.

Sonst ist das Graubündner Land an Sagen nicht sehr reich. Die Wunder und großartigen Naturereignisse in diesen Gebirgen und Thälern mußten zunächst der kindlichen schlichten Phantasie des Volkes Nahrung geben und so drehen sich auch hier, wie in den meisten schweizerischen Hochgebirgsländern fast alle Sagen, um jene furchtbaren Ereignisse in den Regionen des ewigen Schnees, um Bergstürze und Lawinen. Da erzählt man sich, daß einst wohlhabende Dörfer und blühende Alpenmatten dort oben waren, wo nun Alles zu Eis erstarrt, daß der Himmel reiche böse Sennen, die den Armen von sich gewiesen, habgierige Bauern gestraft und eine Lawine über sie geschickt habe, die sie unter ihren Besizthümern begrub.

So geht eine Sage von dem Urdensee, der in der wildromantischen Berggegend zwischen dem Weiß- und Rothhorn ruht. Vor alten Zeiten, als nur hie und da ein Gotteshaus für die Gläubigen stand, zogen nämlich die Bewohner des Dörfchens Grosa bei diesem See vorüber, auf einsamem Fußsteige über Alpen und Heuberge nach dem entle-

genen Kirchlein von Obervaß. Wenn im Winter hoher Schnee die Gebirge deckte, entbehrten sie des geistlichen Trostes und sollen dann auch ihre Todten im Schnee verscharrt haben, um bei der Wiederkehr des Frühlings unter feierlichem Geleite die wieder ausgegrabenen Leichen nach Obervaß in geweihte Erde zu bringen.

Wo aber jetzt des Sees Spiegel glänzt, waren damals saftige grüne Wiesen und in einer Hütte wirthschaftete ein roher, wilder und geiziger Senn. Zu diesem kam einst ein altes und schwaches Mütterlein von Crosa, das mit zitternden Schritten zum letztenmale nach dem fernen Gotteshause wallfahrten wollte, um dort ihre Rechnung mit der Welt abzuschließen, und bat um einen Trunk Milch. Der Senne fuhr die von Durst und Müdigkeit erschöpfte Greisin mit Scheltworten und Drohungen hart an, dann melkte er seine rothe Kuh, warf heimlich Magen (Säure) in das Milchgefäß und reichte ihr mit verbissenem Hohnlachen diesen Trank.

Die Alte hatte ihren Weg kaum wieder angetreten, als sie von grimmen Schmerzen befallen wurde und unter schrecklichen Zuckungen den Geist aufgab. Vorher aber rief sie noch in ihrem Todeskampfe die Rache des Himmels über den Bösewicht herab. Da erdröhnte die Erde ringsum im ganzen Gebirge, in fürchterlichem Krachen gähnte weitauf ein ungeheurer Abgrund, Weiden, Hütten und Heerden wurden mit dem gottlosen Sennen hinabgerissen in die Tiefe und trübes Wasser erfüllte den Abgrund. Das ist der Urdensee; je im siebenten Jahre, wenn im Brachmonat die Tage am längsten sind, da werden die Wasser des Sees ungewöhnlich wild und brüllen aus der Tiefe in furchtbaren Wallungen auf; dann sieht man den verwünschten Senn mitten auf dem tobenden, gischenden See seine rothe Kuh melken und hat er dies Geschäft vollbracht, so ringt er dreimal die Hände gen Himmel und fährt mit schaurig klagendem Gewimmer in die Tiefe hinab. Dann rast der See noch schrecklicher auf, und ein dumpfes Tosen rollt durch Gebirg und Thal. —

Die meisten übrigen Sagen Graubündens knüpfen sich an die Zerstörung der vielen Burgen im Lande, als der Aufruhr seine blutrothe Fahne schwang, und in dem Zorngericht einer Stunde die stolzen Mauern vernichtet wurden, welche Jahrhunderte lang fest und stark mit Hohn in die bezwungenen Thäler hinablickten. So hört der Wanderer Nachts bei dem Dorfe Fideris im Prättigau, auf einer Wiese, die rings von dunkeln Wäldern umstarrt ist und wo seit Menschengedenken ein einsames Haus öde und verlassen steht, bald fern, bald nah ein klägliches Stöhnen und Wimmern; das ist die im ganzen Thale bekannte Jungfrau von

Schaanen, die ihm bisweilen selbst in den Weg tritt und ihm die Geschichte von den Trümmern der väterlichen Burg Strahlegg und dem Untergange ihres Geschlechtes verkündet. Besonders romanisch klingt die Sage von der Zerstörung der Burg Hohenrhealta am Eingange der via mala, auf welche wir noch zurückkommen werden.

Wie im Norden Deutschlands, in Norwegen, Dänemark, und Schweden die Kobolde oder „Pucks“, angetroffen werden, winzige Geschöpfe mit kleinen spitzigen Mützen oder Tarnkappen auf dem Haupt, und einer langen grünen oder grauen Zwillichjacke, die sich als Berageister neckend, schadenfroh oder hilfreich in den Bergwerken und Erzgruben zeigen und in den Felsenspalten hausen, so leben auch noch in Graubünden, besonders im Prättigau, gar manche Erzählungen von einem seltsamen und wunderbaren Berg- und Zwergvölklein.

Wir finden das liebe Zwergvölklein des Nordens hier unter dem Namen der „wilden Leuth“, „wilden Menschen“, „Küher“ und „Gaisler“ oder „Waldfänken“ wieder. Während sie dort als kleine Bergleute emsig beschäftigt sind, kostbares Edelgestein und Metallschätze auszugraben oder des Nachts, wenn die Menschen schlafen, hervorkommen und ihre schwere Feldarbeit verrichten, so zeigen sie sich hier als kleine Hirten, leisten den Sennen treuliche Dienste und wissen viele geheime Künste, welche den Heerden Segen bringen. Hoch im Gebirge wie in fruchtbaren Alpen knüpfen sich an Höhlen und Steinblöcke, an Hütten und Waldbäche Erinnerungen und Sagen von diesen Männchen. Besonders scheinen sich dieselben aber die einsamen Alpthäler in der Gegend von Furna und oberhalb Jenaz, die Thäler Davo, Berneza und Benine zum Aufenthalte gewählt zu haben.

Ein solches wildes Menschen hütete mehrere Sommer nacheinander die Kühe der Gemeinde zu Conters ohne dafür einen Lohn anzunehmen. Eines Sommers wurden die Bewohner des Dorfes einig, ihn durch ein schönes Kleid für seine Mühe zu belohnen und legten dasselbe an die Stelle, wo er jeden Morgen die Heerde zu erwarten pflegte. Dem wilden Hirtenmännchen schien das Geschenk zu behagen; nach langem Hin- und Herwechseln und Probiren wurde das neue Kleid angezogen. Aber mit demselben kam auch die Eitelkeit über den kleinen Bergmann; voll Bewunderung über sein schmuckes Aussehen hüpfte er johlend und singend bergauf, warf seinen Hirtenstab hoch in die Luft von sich und rief:

„Was wet au so na Weideman  
Meh mit der Kühen z'weibela gan.“

Unter solchem Gejauchze verschwand er im Walde und Niemand sah ihn wieder; aber die Kühe gaben von da an nicht mehr so viel Milch, als zur Zeit, da das wilde Hirtenmännlein sie hütete.

Eines andern wilden Bergmännchens wußten die Bursche in dem Dorfe Conterz sich durch List zu bemächtigen. Von zwei Wassertrögen vor dem Dorfe füllten sie den einen mit Schnaps, den anderen mit rothem Wein. Das arme Männchen hielt sich an das weiße, wie es meinte unschuldige Getränk und wurde, als es davon endlich berauscht und seiner Sinne nicht mehr mächtig war, gefangen und gebunden. Durch List war es gefangen, durch List machte es sich auch wieder frei. Es versprach den Burschen, die ihn oft um seine höheren Kräfte und Künste befragten, einen Rath mitzutheilen, der ihnen durch's ganze Leben wohl bekommen sollte, wenn sie ihn nur erst frei ließen. Dies geschah und der Befreite ertheilte den Neugierigen folgenden Rath: „By hübschem Wätter nãmät dãn Tschopen (Tasche) mit ni, bym laidãn haid är d' Wähl“ sprach's und entfloß schnell wie ein Gams über Stock und Stein zum Wald und wurde seitdem nicht wieder gesehen.

Außerdem verdienen noch Erwähnung die Sagen vom Nebelmännlein auf der Stuzalp und von der Baretto-Balma mit ihren ehemaligen Bewohnern. Auf der Stuzalp sehen nämlich die Hirten, wenn es im Sommer schlechtes Wetter geben soll, ein steinaltes Männchen in altverschollener Tracht, mit breitrandigem Hute. Das war während seines Lebens ein ungetreuer Hirte; mit bekanntem Ruf sucht er nun die weidenden Kühe zu locken und ihnen aus seiner Tasche Salz zu geben. Aber sein Lockruf bleibt unbeachtet und das Nebelmännlein muß seit Jahrhunderten immer wiederkehren, bis einmal die Heerde seiner Stimme folgen wird und er das begangene Unrecht gut machen kann. —

Wo sich das Berinnathal rechts in das Fremdvereina und links in das Berenela- oder Bernela-Thal scheidet, wölbt sich die Wand eines einzeln stehenden, ungeheuren Felsstückes zu einer geräumigen Höhle, unter dem Namen Baretto-Balma bekannt. Etwa sieben Fuß hoch, nicht sonderlich tief aber von ziemlichem Umfange, ist sie immer so rein wie ausgeblasen. — In dieser Höhle wohnte vor langer uralter Zeit viele Jahre hindurch ein italienischer Edelmann Alfonso di Baretto, der sich mit seinen jungen Töchtern Berena und Silvretta vor den Nachstellungen der Feinde aus dem Vaterland geflüchtet hatte. Die drei Flüchtlinge kamen öfters in Berührung mit den Hirten und Landleuten der umliegenden Dörfer; diese erkannten zwar in dem alten bald einen Zauberer.

gewannen jedoch seine schönen Töchter sehr lieb. Als Baretto in hohem Alter starb trugen seine Töchter den Leichnam in die Höhle und streuten Blumen und Berggras über ihn, aber kein Mensch hat je eine Spur des Grabes oder des Leichnams daselbst gefunden.

Die verwaisten Jungfrauen trennten sich nun. Silvretta wollte die schöne geliebte Heimath jenseits der Berge wieder aufsuchen. Die Gegend, durch welche sie ihren Weg genommen, heißt seitdem nach ihr Silvretta und der ganze Gebirgsstock bewahrt unter den Landleuten das Andenken an die fremde Bergjungfrau. Verena stieg nach dem Abschiede von der Schwester auf eine hohe Felskuppe und schaute hinab auf das Thal der Landquart. Vor ihr lagen die Dörfer Saas, Conters, Küblis, Lucein, Buchen und Zenaz; Fideris aber war hinter dem Rücken eines Berges verdeckt. Denen nun, welche sie erblicken konnte, rief sie zu: „Lebe wohl, du glückliches Volk, in deinen Dörfern, dir schenke ich diese Thäler mit ihren Blumen und Weiden!“ Seitdem sind die Bauern der genannten Dörfer im Besiz der Alpen von Fremd-Vereina; Fideris hat jedoch keinen Theil daran. Von den beiden Jungfrauen hat man nie wieder etwas vernommen; aber ihre Namen leben fort in den Alpenthälern Vereina und Silvretta.

## XI.

Ein Blick auf die Bußländer der Graubündner im Allgemeinen. —  
 Verschiedenheit des Volkscharakters. — Allgemeine Grundzüge. —  
 Trachten. — Die alten Geschlechter im Lande.

Sollen wir nach diesen allgemeinen Andeutungen nun noch ein Bild von den Sitten und Bewohnern des Landes überhaupt geben, so gestehen wir, daß dies bei dem bunten Gemisch der verschiedenartigsten Elemente, die sich in dieser merkwürdigen Heimath unseres Stromes zusammenfinden, eine überaus schwierige, über den Zweck dieser Blätter hinausgehende Aufgabe ist. Stämme von den entgegengesetztesten Länderstrichen haben in dem weiten Netze des rhätischen Gebirges das Ziel ihrer Heeres- und Völkerzüge gefunden und sich in dieser Grenzmark des italienischen und deutschen Landes niedergelassen. Mögen auch die aus dem Dunkel der Urzeit bis auf uns gelangten Kunden von den ersten Ansiedelungen im Lande nebelverhüllt und verworren genug sein, so steht doch immer fest, daß die verschiedensten Völker sich hier begegneten.